Die Zukunft erwürfeln

«Copy-Paste» Wie entsteht Zukunft? Genauer: Wie entstehen Zukünfte? Wie kommt das Alte in das Neue? Gibt es das Neue überhaupt? Diesen Fragen widmet sich Roman Tschäppelers Ausstellung «Copy-Paste».

Das Szenario: «Das Regiotram wird 2016 vom Volk definitiv abgelehnt. Als Alternative dazu wird 2024 das längste Rollband der Welt vom Zentralplatz bis zu den Stades de Bienne in Betrieb genommen.» Der Überbegriff dazu: Urban De-Vehicle-ing.

Oder: «Das Projekt Agglolac trägt ab 2024 den Übernamen ‹Little Singapore›: Geplant ist das erste steuerfreie Micro-Freihandelsquartier Europas.» Der Überbegriff dazu: Micro-Free-Onomy.

Ist das bloss regionale Zukunftsmusik, Phantasterei, in zeitgeistig-wohlklingende Worthülsen verpackt? Gewiss. Doch Roman Tschäppeler kontert: Man nehme das Beispiel «Social Media». Die Begriffe «social» und «media» gibt es schon lange, doch erst seit wenigen Jahren, nämlich seit der Existenz der sozialen Medien, haben wir einen Begriff davon, was sie in ihrer Kombination bedeuten.

Das ist, vereinfacht gesagt, das Prinzip von Tschäppelers Ausstellung «Copy-Paste», die morgen im Espace Libre des Centre Pasquart startet.

Roman Tschäppeler, Zukunftswürfler, in den Elementen seiner Installation. Olivier Gresset

Scrabble in 3D

Die Ausstellung besteht aus zahlreichen Würfeln, die auf jeder Seite mit Fetzen von (englischen) Schlagwort-Begriffen bedruckt sind. Hinzu kommen einige Würfel mit spezifisch auf Biel zugeschnittenen Inhalten. Ç'est tout – und schon kann das Spiel beginnen. Die Besucher können die Würfel neu anordnen, neue Begriffe erfinden und damit mögliche Zukunftsszenarien ersinnen. Was wohl ein Mensch in den 70er-Jahren geantwortet hätte, wenn er um eine Interpretation des Begriffs «urban gardening» gebeten worden wäre? Eben. Genauso lassen sich mögliche Zukünfte denken, nicht zwingend ausgehend von absehbaren Entwicklungen, sondern eben durch neuartige Kombinationen von Begriffen und Wortfetzen. Mit der Installation «Combicubes» lassen sich Zukünfte erwürfeln, es ist eine Art Scrabble in 3D – Wörter, die heute noch keinen Sinn machen, beschreiben in Zukunft womöglich präzise eine Entwicklung.

Es kann nichts Neues geben

So weit, so einfach. Der Installation zugrunde liegen weitaus komplexere Gedanken und Theorien, und sie wirft auf spielerische Weise grundlegende Fragestellungen auf. Diese lassen sich auf eine Frage verdichten: Gibt es das Neue überhaupt? Nein, lautet die plausible Antwort, zumindest wenn man das Neue als etwas gänzlich Neues, noch nie Dagewesenes versteht. Roman Tschäppeler hat in seiner an der Hochschule der Künste Zürich eingereichten Masterarbeit die Installation theoretisch hergeleitet. «Remix/Demix. Eine theoretische Untersuchung kombinatorischer Zukunftsgestaltung» beschäftigt sich mit der Frage: «Was ist die Vergangenheit der Zukunft?» Tschäppeler kommt (sich auf mehrere Autoren berufend) vereinfacht ausgedrückt zum Schluss, dass es nichts rein Neues geben kann. Vielmehr besteht jegliche Entwicklung, jegliche Innovation darin, Bestehendes zu nehmen, umzuwerten, zu kombinieren. Was als «neu» empfunden wird, ist also nicht mehr, aber auch nicht weniger als eine «kreative Kopie». Das gelte selbst für bahnbrechende Erfindungen wie den Buchdruck, zitiert Tschäppeler den US-Filmemacher Kirby Ferguson («Everything is a Remix»): Die Komponenten (die Predigt, das Papier, Einzelstempel) für Gutenbergs Druckpresse seien schon seit Jahrhunderten bekannt gewesen – doch ihre Kombination habe ab 1440 den Buchdruck ermöglicht.

«Absage an das Genie»

«Alles baut schon auf etwas auf», sagt Tschäppeler, und in seiner Arbeit findet sich der Begriff der «Absage an das Genie». Mit solchen Gedanken, die sich in Tschäppelers Installation manifestieren, geht also eine Entmystifizierung der Schlagworte Neu! Innovation! Einzigartig! einher. Tschäppeler geht es aber mitnichten um eine destruktive Haltung. Vielmehr weist er auf den Wert der Kulturtechnik des kreativen Kopierens, von Copy/Paste und Remix/Demix hin, und er macht deutlich, wie stark wir uns «in einer aus sich selber aufbauenden Kultur befinden», wie er schreibt. Beispiele dafür werden in Referaten erläutert (siehe Infobox). Breit bekannt dürfte die Technik des Samplings sein, auf die DJ und Produzent Ilarius eingehen wird. Dass sich Musiker stark auf bereits Vorhandenes berufen, ist aber nicht erst seit dem Hip-Hop so. Kirby Ferguson wies dies etwa auch für das Werk Bob Dylans nach.

Zukunftsforschung ist also auch Zukunftsgestaltung. Wer weiss, vielleicht ist es tatsächlich in einigen Jahren so weit, und «TeleBielingue» sendet unter dem Stichwort «Google powered information crowd sourcing» tatsächlich als erste TV-Station mittels Google-Algorithmus nur noch Inhalte aus lokalen sozialen Medien. Tobias Graden

Rahmenprogramm

Am 10. Juni, 18 Uhr:
- Roman Tschäppeler behauptet, dass man nur Altes im Neuen findet
- Detlef Gürtler (GDI) beweist, dass sich Zukunft wiederholt
- Franziska Schutzbach (Gender Studies Uni Basel) sagt, warum niemand unabhängig ist

Am 17. Juni, 18 Uhr:
- Karin Hilzinger (Swisscom) argumentiert, dass man Arbeitsräume mit Zitaten aus der Vergangenheit bebildern soll
- Simon Lüthi (Architekt) erzählt, was in unserem Land aus Sicht eines Architekten bewahrt werden sollte
- Marc Kaufmann (DJ Ilarius) zeigt, wie alte Musik in neue Musik kommt

Am 20. Juni, 18 Uhr:
- Mikael Krogerus (Autor) führt alle modernen schwedischen Kriminalromane auf einen einzigen realen Mord zurück
- Simon Baumann (Filmemacher) erstellt eine Liste mit den Zutaten des Schweizer Dokumentarfilms
- Olivier Rossel (pixelpunk.ch) gibt Einblick in seine Sammlung an Denkabfall, aus der er neue Kunst produziert tg

Info: Ausstellung im Espace Libre des Centre Pasquart vom 7. bis 20. Juni, Di 18–21 Uhr, Mi–Fr 14–18 Uhr, Sa/So 11–18 Uhr.

Link: www.bielertagblatt.ch
Beispiele von möglichen Bieler Zukünften.

Grotesk und schillernd

Zürich Erstmals ist das abgründige Werk der amerikanischen Künstlerin Cindy Sherman umfassend in Zürich zu sehen. «Cindy Sherman – Untitled Horrors» heisst die grotesk-schillernde Retrospektive im Kunsthaus.

Die Ausstellung mit 110 Werken Cindy Shermans (*1954) ist anders als vorangegangene, anders vor allem als die vor zwei Jahren durch Amerika tourende Überblicksausstellung, in der Bedrohliches weitgehend ausgeblendet wurde. Ekel, Schrecken, Krieg, Tod und Vergewaltigung – den alltäglichen Horror eben – rückte Mirjam Varadinis, Kuratorin der Zürcher Ausstellung, bewusst ins Zentrum.

Zudem sind früheste, kaum je gezeigte Arbeiten der preisgekrönten Meisterin der Verwandlung und der inszenierten Fotografie nach Zürich gekommen. Es sind Arbeiten, die noch vor den berühmten «Untitled Film Stills» entstanden, in denen Sherman Effekte des Film Noir subtil abwandelte und damit Ende der 70er-Jahre für Aufsehen sorgte.

Konzeptuelles Entwickeln

Zu den frühesten Arbeiten gehört die Serie «Bus Riders» (1976), in der Sherman in die Rolle alltäglicher Fahrgäste, Männer wie Frauen, schlüpfte. Das Kabel des Selbstauslösers ist im Bild, das Making-of gleichsam noch sichtbar. Der Prozess des konzeptuellen Entwickelns, die Nähe zur Performance, das Rollenspiel und der Identitätswechsel sind im Frühwerk bereits angelegt. Schon hier liegt das Interesse weniger in der Variation denn in der Transformation, was zunehmend zu einer Verflüssigung und Auflösung von Identität führen wird. Und da ist bereits dieses offen gehaltene erzählerische Element, das bis heute wirksam ist.

Die gelungene Schau ist anders: Aufgebrochen ist die gängige Vorgabe einer chronologischen Hängung. Aufgebrochen sind die einzelnen Werkserien, stattdessen gehen die vereinzelten Werke über Themen, Formate, technische Belange und Zeiträume hinweg ständig neue Bildkombinationen ein.

Ekelerregend schön

Genauso wenig wie Verortung möglich ist, genauso stark entzieht sich alles einer greifbaren Identifizierung. Sherman nutzt das Medium der Fotografie und ihren eigenen Körper, der zunehmend durch Attrappen, Prothesen, Anatomiemodelle und Puppentorsi ersetzt wird, als Material für grundlegende Identitäts- und Daseinsfragen.

Schimmlige Gespinste, technische Apparaturen und Erbrochenes verweben sich mit Körperteilen und fördern in schillernder Farbigkeit eine geradezu aufbegehrende Schönheit im Hässlichen zu Tage. Die unkonventionelle Hängung löst darüber hinaus Assoziationen an Landschaftsdarstellungen aus. Diese Schau des atmosphärischen Horrors untergräbt Mythen und Klischees. Ein der Groteske abgerungenes Lachen besänftigt die ausweglose Verkettung von Gewürm und überlebengrosser Monstrosität, von horizontalem Treiben und erstarrter Vertikalität, von scherenschnittartig freigestellten Figuren und leblos anmutenden Silhouetten. Es sind die blinden Flecken im Spannungsfeld von Schwarz und Weiss, die unheimlich wirken.sda

Link: www.kunsthaus.ch

Preis für den «Vater der virtuellen Realität»

Literatur Der US-Internetpionier und Autor Jaron Lanier erhält den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels.

Der Informatiker Jaron Lanier habe erkannt, welche Risiken die digitale Welt für die freie Lebensgestaltung eines jeden Menschen habe, heisst es in der Begründung des Stiftungsrats, der den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verleiht. Der 54-jährige Lanier weise auf die Gefahren hin, «die unserer offenen Gesellschaft drohen, wenn ihr die Macht der Gestaltung entzogen wird und wenn Menschen, trotz eines Gewinns an Vielfalt und Freiheit, auf digitale Kategorien reduziert werden».

Ein Buch als Appell

Der einstige Technologie-Guru, der als Vater des Begriffs «virtuelle Realität» gilt, war auch als Unternehmer an zahlreichen digitalen Entwicklungen beteiligt. Sein jüngstes Buch («Wem gehört die Zukunft») sei ein Appell, wachsam gegenüber Unfreiheit, Missbrauch und Überwachung zu sein, heisst es in der Begründung für die Preisvergabe weiter.

Der digitalen Welt müssten Strukturen vorgegeben werden, um die Rechte des Individuums zu achten und die demokratische Teilhabe aller zu fördern. Lanier, der auch Musiker ist, lebt in Berkeley.

Verliehen wird die mit 25 000 Euro dotierte Auszeichnung vom Dachverband der deutschen Buchbranche. Überreicht wird der Preis am 12. Oktober zum Abschluss der Frankfurter Buchmesse in der Paulskirche.

Bedeutende Auszeichnung

Der seit 1950 vergebene Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ist eine der bedeutendsten Auszeichnungen in Deutschland.

Geehrt wird damit eine Persönlichkeit aus dem In- oder Ausland, die vor allem auf den Gebieten Literatur, Wissenschaft und Kunst zur Verwirklichung des Friedensgedankens beigetragen hat.

Zu den bekanntesten Preisträgern gehören Albert Schweitzer (1951), Hermann Hesse (1955), Astrid Lindgren (1978), Siegfried Lenz (1988), Mario Vargas Llosa (1996), Jürgen Habermas (2001) und Orhan Pamuk (2005).

Im vergangenen Jahr ging die Auszeichnung an die weissrussische Schriftstellerin und Regimekritikerin Swetlana Alexijewitsch. sda